

Schwerpunkt Gespräch mit Prinz Stefan, Liechtensteins Botschafter in Berlin

«In der Welt der wilden Tiere gibt es durchaus Analogien zur Politik»

Interview Als schwierigste Zeit in seinem beruflichen Leben bezeichnet Prinz Stefan die Zeit nach der «Zumwinkel-Affäre», damals war er gerade frisch als Liechtensteins Botschafter in Berlin akkreditiert. Mit seinem grossartigen Humor hat er die Herzen in Berlin zurückerobert und viel für Liechtenstein erreicht - alleine am Buffet steht er jetzt auch nicht mehr.

VON DORIS QUADERER

«Volksblatt»: Durchlaucht, mal abgesehen von Prinz Nikolaus und Maria-Pia Kothbauer, Prinzessin von und zu Liechtenstein (Botschafterin in Wien), sind Sie weltweit wohl der einzige Botschafter, der den Namen seines Landes trägt. Sorgt das manchmal für Erstaunen?

Prinz Stefan: Ja, da gibt es immer so einen Moment, am Anfang, wenn man sich vorstellt. Aber man kann das aber ganz gut nützen und einen Witz draus machen. Wenn die Leute komisch reagieren, sage ich dann: «Der Einfachheit halber heissen wir einfach gleich wie das Land, dann müssen Sie sich nicht so viele Namen aufschreiben.» Viele wollen dann gleich mehr wissen und haben dann auch oft falsche Vorstellungen. Es gibt solche, die dann glauben, dass sämtliche

Botschaftern mit Mitgliedern der Familie Liechtenstein besetzt sind und dass der Fürst quasi Familienmitglieder als Botschafter einsetzt. Da muss man dann korrigieren und sagen, dass es Sache der Regierung ist, die Botschafter vorzuschlagen und der Erbprinz diese dann ernannt. Aber dass das dann nur in Ausnahmefällen Mitglieder der Fürstlichen Familie sind.

Da kommt dann noch dazu, dass Sie ein waschechter Prinz sind. Einem Prinzen begegnet man ja in Deutschland auch nicht alle Tage. Wie reagieren da die Leute drauf? Ist das etwas Spezielles?

Deutschland ist, ähnlich wie Österreich, zwar eine Republik, aber in

der Gesellschaft und in den Boulevard-Medien gibt es durchaus ein Interesse an Titeln und so weiter. Dem wird nicht negativ begegnet, aber schon so ein bisschen anders. Ohne das jetzt verallgemeinern zu wollen, es kann durchaus passieren, dass man in eine gewisse Schublade gesteckt wird und im Gespräch dann beweisen muss, dass man doch auch kompetent in gewissen Sachthemen ist (lacht).

Wenn Sie gerade die Boulevard-Medien ansprechen: Wenn man Sie googelt, dann stösst man kaum auf Berichte der Regenbogenpresse über Sie. Ist noch nie eines dieser Medien auf die Idee gekommen, Sie zu porträtieren - als Botschafter und Prinz?

Ganz am Anfang meiner Zeit hier in Berlin gab es einmal einen Beitrag

im Fernsehen «Berlin-Brandenburg». Aber wir halten uns da sehr zurück. Das gesamte Fürstenhaus ist da ja sehr zurückhaltend. Es gibt keine Interviews, die nicht geschäftsbezogen sind. Damit fährt man sehr, sehr gut.

Und Sie leben skandalfrei - im Gegensatz zu anderen Adligen.

Ja, skandalfrei - das ist ein anderes Wort für langweilig (lacht). Erinnern Sie sich an den Fall des Schweizer Botschafters Borer? Da habe ich gelernt, in Berlin muss man schon ein bisschen aufpassen mit Skandalen.

Botschafter Borer hat etwas Glamour in den doch eher konservativ anmutenden Berufsstand der Bot-

Zur Person

Botschafter Prinz Stefan von und zu Liechtenstein

Prinz Stefan von und zu Liechtenstein wuchs in Kärnten auf, studierte in Innsbruck Marketing, Bankbetriebslehre und Wirtschaftsgeschichte. Nach dem Studium arbeitete er für Finanzinstitute in Zürich und in Frankfurt am Main. Später kümmerte er sich um den familieneigenen Tourismusbetrieb. 2001 wurde Prinz Stefan Liechtensteiner Botschafter in Bern, 2007 wechselte er als Botschafter nach Berlin. Seit 1988 ist er mit Prinzessin Florentine, geb. Gräfin von Thun und Hohenstein, verheiratet. Das Paar hat vier Kinder. Prinz Stefan ist ein Cousin fünften Grades von Erbprinz Alois.

schafter gebracht. Sie bewegen sich im hippen Berlin, dem Start-up-Mekka in Mitteleuropa. Fühlt man sich da als Botschafter am richtigen Ort? Viele Leute fragen sich grundsätzlich, was Liechtenstein in Berlin zu suchen hat. Die Einwohner eines 80-Millionen Landes können sich nicht wirklich vorstellen, was denn ein Botschafter, der ein Land mit nur 37 000 Personen vertritt, macht. Liechtenstein hat ja die Grösse einer kleinen deutschen Kreisstadt. Die Leute wissen nicht, dass wir mit diversen Agenden in allen 16 deutschen Bundesländern unterwegs sind und überall wichtige Kontakte knüpfen. Schliesslich erlebe ich oft Vorurteile. Das Land wird in eine traditionelle, konservative Ecke geschoben. Dann muss man durch intensive Kontakte zeigen, dass man erstens einmal eine offene Person ist und das Land, das man vertritt, ein moderner Staat ist.

Wenn wir bei Vorurteilen sind - Sie haben ja im Jahr 2007 von Bern nach Berlin gewechselt. Dann kam relativ schnell die eiskalte Dusche mit dieser ganzen «Zumwinkel-Affäre». Da hatten Sie dann sicher noch sehr viel mehr zu tun. Was für Erinnerungen haben Sie an diese Zeit?

Das war sicher eine der schwierigsten Zeiten meines beruflichen Lebens. Da hat man natürlich enorm viel an Kritik und auch an falschen und unberechtigten Vorwürfen gegenüber Liechtenstein abfangen müssen. Schliesslich wurden immer nur die negativen Klischees über das Land erwähnt und man wurde dauernd damit konfrontiert. Zwei Jahre lang wurden keine liechtensteinischen Regierungsmitglieder für bilaterale Besuche mehr in Deutschland empfangen und sowieso kam niemand aus Deutschland nach Liechtenstein. Das war mühsam. Damals lief sehr viel über die Botschaft. Im April 2010 hat dann der damalige Bundespräsident Köhler das Eis gebrochen, indem er den Erbprinzen nach Berlin eingeladen hat. Das war dann quasi wieder der Türöffner. Danach hat sich die Situation langsam wieder normalisiert. Die Steuerverhandlungen liefen gut, ein Abkommen war ja schon 2009 abgeschlossen worden, ein weiteres konnte Ende 2012 durch den Bundesrat gebracht werden. Danach war eigentlich alles wieder okay.

Sie waren in dem Fall derjenige, der in Berlin die Scherben zusammenkehren musste?

Ja, ein Stück weit schon. Das war schon heftig. Ich erinnere mich, wenige Tage, nachdem der Deutsche-Post-Chef Zumwinkel medienwirksam abgeführt worden war, war der damalige Regierungschef Otmar Hasler in Berlin. Wir hatten damals ein Abendessen in der Residenz. Da standen 20 oder 30 schwer geschützte Polizisten vor der Türe - Polizisten mit allem Drum und Dran, mit Helmen, grossen Schildern und Schlagstöcken. Die haben unsere Residenz geschützt, weil man glaubte, dass durch diesen Medienhype irgendwelche durchgeknallten Typen kommen und das Haus gefährden könnten. Unsere Kinder waren da noch nicht so lange in Berlin. Ich erinnere mich, wie sie aus dem Fenster geschaut und gefragt haben, was jetzt da los ist. Gott sei Dank ist nichts passiert. Das war eine reine Sicherheitsmassnahme. Aber wir hatten zwei bis drei Jahre lang skurrilste Anrufe, auch mit Morddrohungen und so weiter. Also, das komplette Programm ist damals abgelaufen.

Für Ihre Familie sicher keine einfache Situation.

Ja, ich würde sagen, dass das für die Familie immer etwas schwieriger ist. Für mich war es ja der Beruf und wenn ich zu Hause war, konnte ich das ein Stück weit hinter mir lassen. Für die Familie war das anders. Aber wir hatten diese ganze Zeit hindurch immer Ansprechpartner, die uns unterstützt haben. Ausserdem waren dann alle doch überrascht darüber, wie schnell sich Liechtenstein neu positioniert hat. Da war viel Arbeit notwendig. Kürzlich war beispielsweise anlässlich des Besuchs des Regierungschefs-Stellvertreters Zweifelhofer in Frankfurt ein grosser Artikel in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung. Das wäre vor ein paar Jahren undenkbar gewesen. Das ist schon eine Freude, dass sich das so gedreht hat.

Dann denken Sie, es ist Liechtenstein gelungen, diesen Imagewandel zu vollziehen oder gibt es noch immer Kreise, in denen Liechtenstein nicht gerne gesehen ist?

Ich glaube, es hat den Imagewandel total vollziehen können. Das hat einerseits mit der extrem klaren Positionierung im Bereich Steuerkooperation zu tun, die ja seit März 2009 ganz konsequent verfolgt wird. Das zeigt sich an gewissen Schritten, beispielsweise am Entscheid, als «early adopter» beim Automatischen Steueraus-tausch einzusteigen. Dann wird auch immer stärker wahrgenommen, dass Liechtensteiner Betriebe für zahlreiche Arbeitsplätze in Deutschland verantwortlich sind. Deutschland ist ja das Land, in dem

«Ich bin begeistert vom Start-up-Sektor in Berlin, da wäre ich am liebsten wieder dreissig Jahre jünger.»

unsere Industrie am meisten investiert. Wir versuchen, dies den deutschen Politikern zu vermitteln, indem wir diese Unternehmen immer wieder besuchen und die Geschäftsführungen gemeinsam mit Politikern zu Terminen einladen. Da wird dann Liechtenstein plötzlich als ganz anderer Faktor wahrgenommen, gerade in Bundesländern wie Thüringen, Sachsen, Sachsen-Anhalt oder Brandenburg,



Prinz Stefan von und zu Liechtenstein: «Man sollte möglichst früh einmal einen Fettnäpfchenkurs machen.» (Foto: ZVG)

wo jeweils mehrere 100 Arbeitsplätze durch liechtensteinische Firmen entstanden sind.

Die Regierung hätte gerne, wenn nicht nur die liechtensteinische Industrie in Deutschland investieren würde, sondern würde gerne auch vielversprechende Start-ups nach Liechtenstein holen. Berlin gilt ja in Mitteleuropa als das Start-up-Zentrum. Wie kann es denn der Regierung gelingen, solche Unternehmen aus dem hippen Berlin in unseren Kleinstaat zu locken?

Ich habe eine ganze Reihe von solchen Unternehmen besucht und bin total begeistert von diesem Sektor hier in Berlin. Da wäre ich am liebsten wieder dreissig Jahre jünger und würde gerne voll einsteigen (lacht). Es ist erst erstaunlich und so international, was hier abgeht. Mit Berlin, Tel Aviv oder London können wir natürlich nur schwer gleichziehen, das Drumherum macht einfach schon viel aus. Der gegenseitige Austausch ist in dieser Szene ganz wichtig. Es läuft sehr offen, es gibt unglaublich viele offene Plattformen, wo sich die Leute ständig sehen können. Das wird bei uns nicht so gehen. Was bei uns auch nicht geht, ist, extrem günstigen Wohn- oder Büroraum zu bekommen. Aber an-

dererseits hören unsere Gesprächspartner sehr genau hin, wenn es um das Thema geht, wie Liechtenstein verlinkt ist mit der EU bzw. dem EWR und auch mit der Schweiz. Wenn wir da hartnäckig dranbleiben, dann kann es uns sehr wohl gelingen, auch ein bisschen was von diesen Entwicklungen nach Liechtenstein zu holen.

Sie werben ja selbst für eine Innovation, für das Projekt «Liechtenstein Languages». Das ist ein Programm, mit dem man schnell Fremdsprachen lernen kann und mit dem derzeit Flüchtlingen auch ausserhalb von Liechtenstein die deutsche Sprache vermittelt wird. Wie kommt dieses Programm an?

Wir haben im Februar mit den ersten Ausbildungskursen für Sprachtrainer begonnen, inzwischen sind im deutschsprachigen Raum etwa 60 Trainer direkt ausgebildet worden und diese wiederum haben in ihren Institutionen weitere Trainer ausgebildet. Wir rechnen damit, dass in diesen rund fünf Monaten etwa 1500 Flüchtlinge durch diese Kurse in die deutsche Sprache eingeführt worden sind. Ich halte das für eines der spannendsten Projekte, an denen ich bisher beteiligt war. Wie ein Politiker in Nordrhein-Westfalen gesagt hat - es ist einfach ein schöner Beitrag Liechtensteins an die grosse Herausforderung unserer Zeit, nämlich der Integration von Flüchtlingen. Die

Flüchtlinge gehen sehr gerne in diese Kurse, oft kommen sogar mehr als angemeldet waren.

Sie sind ja bekannt dafür, nicht immer konventionelle Ideen zu haben. So haben Sie beispielsweise mal einen Bierbotschafter eingesetzt.

(lacht) Ja, der Schauspieler Leander Marxer ist offizieller Bierbotschafter hier in Berlin. An der Aktion war ich aber nicht alleine beteiligt, sondern auch das Brauhaus. Das war anlässlich der grössten Tourismusermessung der Welt, der ITB. Wir konnten da einen sehr auffälligen Stand betreiben, mit verhältnismässig geringen Mitteln. Ich muss sagen, da wird immer sehr viel erreicht. Ich denke, kleine Länder müssen sich jetzt was einfallen lassen. Es ist einfach schwer, in Deutschland beachtet zu werden.»

mit meinem Bruder geleitet, der managt das noch immer. Das ist ein echt harter Job. Tourismus ist ein sehr schwieriges Business und in den Alpenländern sind wir auch sehr starken Schwankungen unterworfen. Heute boomt der Städtetourismus. Die ländlichen Regionen haben es überall schwer. Aber ich muss sagen, die Erfahrung, die ich in dieser Zeit gemacht habe, hat mir später sehr geholfen. Politik ist manchmal wie ein Labyrinth und damit kenne ich mich nun aus, damals habe ich auch gelernt, Wachstumsfiguren zum Schmelzen zu bringen, das kann auch nicht schaden. Und in der Welt der wilden Tiere, da gibt es

auch Analogien zur Politik (lacht herzlich).

Also, eine richtige Botschafter-schmiede in dem Fall.

Ja, aber ich muss sagen, meine Zeit als Investmentbanker hat mich auch recht gut ausgestattet mit Kenntnissen im Finanzbereich, und das wiederum hat mir bei den Verhandlungen über die zwei Steuerabkommen sehr geholfen.

Wie war denn der Wechsel vom beschaulichen Bern ins doch viel grössere Berlin?

Das war schon ein Unterschied. Es gab da ein paar doch spezielle Begegnungen. Am Anfang hat man ja einige Monate Zeit, um Antrittsbesuche zu absolvieren und als ich einen Antrittsbesuch in Bayern gemacht habe, hat das Protokoll zurückgefragt: «Welche Sprache spricht der Botschafter?» Das ist zweieinhalb Stunden von uns weg und die denken, man spricht hier Französisch oder so. Eine andere Begebenheit war an einem grossen Diplomatenanlass in Berlin. Da haben sich die Botschafter vorgestellt, als ich sagte, ich sei der liechtensteinische Botschafter in Berlin, sagte einer: «Das ist jetzt wohl ein Witz, oder?» Da habe ich dann den Unterschied zu Bern gemerkt (lacht). Ein paar Monate später hat man dann gemerkt: «Nee, is keen Witz!» Mit der Steuer-affäre waren wir dann ja plötzlich sehr präsent. Und das Gute daran war, da wussten die Leute dann plötzlich auch, dass es bei uns ein Skigebiet, schöne Berge und gute Restaurants gibt.

Sie sind ja mit Ihrer Familie, also Ihrer Frau und Ihren vier Kindern, nach Berlin übergesiedelt - aufgewachsen sind Sie wie erwählt in Kärnten und vertreten jetzt Liechtenstein. Wo fühlen Sie sich denn überhaupt heimisch?

Ein bisschen überall. Ich bin ja in meinem früheren Berufsleben auch viel herumgezogen, als erwachsener Mensch habe ich nie länger als neun Jahre am selben Ort gelebt. Das ist einerseits ein Vorteil, weil man so überall schnell leichte kleine Wurzeln schlagen kann, aber die tiefe Verankerung, die man hat, wenn man das halbe Leben an einem Ort verbracht hat, die fehlt dann halt. Ich fühle mich als Liechtensteiner in Europa oder als Europäer mit Liechtensteiner Pass. Ich könnte mir auch vorstellen, in Liechtenstein zu leben. In Liechtenstein hat man ja die Berge, wenn es da einem zu eng wird im Tal, kann man hoch und hat den Weitblick.

Sie sind ja mit Ihrer Familie, also Ihrer Frau und Ihren vier Kindern, nach Berlin übergesiedelt - aufgewachsen sind Sie wie erwählt in Kärnten und vertreten jetzt Liechtenstein. Wo fühlen Sie sich denn überhaupt heimisch?

Ein bisschen überall. Ich bin ja in meinem früheren Berufsleben auch viel herumgezogen, als erwachsener Mensch habe ich nie länger als neun Jahre am selben Ort gelebt. Das ist einerseits ein Vorteil, weil man so überall schnell leichte kleine Wurzeln schlagen kann, aber die tiefe Verankerung, die man hat, wenn man das halbe Leben an einem Ort verbracht hat, die fehlt dann halt. Ich fühle mich als Liechtensteiner in Europa oder als Europäer mit Liechtensteiner Pass. Ich könnte mir auch vorstellen, in Liechtenstein zu leben. In Liechtenstein hat man ja die Berge, wenn es da einem zu eng wird im Tal, kann man hoch und hat den Weitblick.

Als Botschafter sind Sie ja in Berlin oft an gesellschaftlichen Anlässen. Was sind denn so die Small-Talk-Themen derzeit?

In diesem Sommer war es natürlich Fussball. Kürzlich war ich mit dem isländischen Botschafter an einem Empfang, der ist natürlich in Toplaune. Dann natürlich Brexit - ein riesen Desaster - und die Pflichtlingskrise, jedoch nicht mehr so stark wie noch vor acht Monaten. Dann werden auch innerdeutsche Themen besprochen. Aber man versucht bei solchen Empfängen auch, die Leute besser kennenzulernen und redet gern über private Interessen, Kultur oder auch gemeinnützige Projekte. Meine Erfahrung ist, dass einem an so Empfängen die Leute zufliegen, mit denen man sich auch gerne unterhält. Es ist selten, dass so ein Empfang gar nichts bringt.

Da muss man doch auch ein bisschen der Typ dafür sein. Vielen fällt es schwer, an solchen Empfängen mit fremden Leuten in Kontakt zu kommen. Haben Sie da irgendwelche Tricks auf Lager?

Hmm, am besten platziert man sich kurz nach einem Eingang oder am Fuss einer Treppe, also sozusagen an Flusskreuzungen. Aber nach den ganzen Steuerdiskussionen nach 2008, da war das wirklich schwierig. Es gab da eine Phase, in der möglichst viele Leute bei Empfängen nicht mit mir reden wollten, aus Angst, mit dem Vertreter Liechtensteins fotografiert zu werden. Das hatte insofern den Vorteil, dass ich da immer schön Ruhe am Buffet hatte (lacht). Ansonsten muss man die Menschen immer direkt ansprechen, auch wenn sie gerade in einem Gespräch sind. Wenn man so einen kurzen erfrischenden Satz hat, kommt man auch gleich in ein Gespräch. Wichtig ist jedoch, gleichzeitig zu signalisieren, dass man schon auf dem Weg weiter ist. Das macht einen dann vielleicht interessanter.

So wie beim Flirten also - immer schön rarmachen?

Ja, genau, wenn Sie das so sagen (lacht). Da kann man durchaus Parallelen sehen.

Wie lautet denn Ihr erfrischender Satz?

Der ist situationsbedingt. Aber was ich gemerkt habe, ist, dass man es mit ein bisschen Humor durchaus leichter hat.

Wobei. Humor ist auch ein Minenfeld. Womit setzt man sich voll ins Fettnäpfchen?

Ja, man sollte nicht gerade sein Gegenüber beleidigen und auch keine Witze reissen, darum geht es nicht. Aber man kann eigentlich jeder Situation etwas Humorvolles abgewinnen. Die meisten Gesprächspartner sind froh, wenn Sie mal ein bisschen lachen dürfen, denn der Politikalltag hat schon genügend graue Stunden.

Sind Sie selbst schon mal in ein Fettnäpfchen getappt?

Ja, in ganz fürchterliche Fettnäpfchen, aber die müsste ich Ihnen dann mal «off the record» erzählen (lacht). Ich denke, man lernt nur von Fettnäpfchen. Man sollte möglichst früh einmal einen Fettnäpfchenkurs machen - nicht die Vermeidung lernen, sondern das «Über-Fehler-Dinge-Lernen». Das in einem gewissen Masse Scheiternsdürfen, das ist ja stark in dieser Start-up-Kultur verankert. Die wissen, dass man am meisten lernt, wenn man kleine Fehler macht. Denn, wenn es dann richtig darauf ankommt, dann macht man es richtig.

ÜBER DIE SERIE

Liechtensteins Botschafter im Gespräch

Sie vertreten Liechtensteins Interessen im Ausland - nun rückt das «Volksblatt» die acht Botschafter des Fürstentums über den Sommer in den Fokus:

- **Bern:** Prinz Stefan
- **Wien:** Prinzessin Maria-Pia Kothbauer
- **Brüssel:** Sabine Monauni
- **Strassburg:** Daniel Ospelt
- **Washington:** Kurt Jäger
- **Genf:** Peter C. Matt
- **New York:** Christian Wenaweser
- **Bilanz:** Claudia Fritsche über ihre Arbeit in Washington, die Ende Juli endet.

Bereits erschienen:

- **Bern:** Doris Frick (23. Juli)



Botschaft in Berlin - Botschafter: Prinz Stefan. Mitarbeiter: 4. Zuständig für: Deutschland (bilateral). (Foto: ZVG; Hinweis: Das Foto zeigt das Gebäude, in dem Liechtenstein selbst aber nur einige Räumlichkeiten hat)